

Vortrag von beim 8. Zistern-Symposium in Suhl am 23.09.2017

Es freut mich, dass der Verein der *Freunde und Förderer der Waldzither e.V.* mich noch einmal eingeladen hat, einen Vortrag über C. H. Böhm zu halten. Bis Anfang des Jahres hatte ich allerdings gedacht, ich könnte Ihnen gar nicht viel Neues erzählen. Dann hat sich aber eine neue, sehr ergiebige Quelle aufgetan, die mir viele bis dahin noch nicht bekannte Informationen verschafft hat: Die Hamburger Tageszeitungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts sind inzwischen digitalisiert und online einsehbar. Und dasselbe gilt nun auch für die Personenstandsdaten der Hamburger Bürger (also Geburten, Heiraten und Todesfälle). Diese beiden Dinge machen es nun möglich, gerade die Anfänge der Firma Böhm wesentlich genauer zu beschreiben, als ich das noch vor einem Jahr für möglich gehalten hätte. Sie ergeben aber auch insgesamt ein wesentlich differenzierteres Bild von C. H. Böhm und seiner Aktivität als Produzent von Waldzithern. An dieser spannenden Spurensuche möchte ich Sie jetzt teilhaben lassen. Deshalb werde ich auch nicht wiederholen, was ich hier vor zwei Jahren gesagt habe, das ist ja inzwischen auch im Internet zu finden, nämlich hier [<http://c-h-bohm-waldzithern.webnode.com/>]. Fangen wir also vorne an, das heißt 1896, im Jahr, *bevor* Böhm seine Firma gründete.

Hermann Böhm war 1896 ein junger Familienvater von 33 Jahren: Er hatte im April 1891 die aus Hattstedt bei Husum (also nahe der dänischen Grenze) stammende Margaretha Caroline Andresen geheiratet; den Eintrag im Heiratsregister der Stadt Hamburg habe ich mir selbst angesehen. Und er hatte mit ihr einen fünfjährigen Sohn namens Hermann (und vielleicht auch noch ein weiteres Kind). Ihr nächster Sohn Ernst war bereits unterwegs; dieser wurde nämlich am 8. Dezember 1896 geboren. Von Beruf war Hermann Böhm Maschinist, er arbeitete also im Metallgewerbe, vielleicht auch auf einem Dampfschiff. Doch er hatte offenbar große Schwierigkeiten, die wachsende Familie zu ernähren: Böhm war nicht nur pleite, er hatte sogar solche Schulden, dass jede Aussicht, sie zurückzahlen zu können, dahin war: Er musste im Februar 1897 vor dem Amtsgericht Hamburg den Offenbarungseid leisten.

Offenbarungseide.
In dem Zeitraum vom 13. bis zum 19. d. Mts. haben die nachbenannten Personen vor dem Amtsgericht Hamburg den Offenbarungseid geleistet:
Beder, August Johannes Wilhelm, Schneidergeselle, Valentinslamp 95, 2. Et.
Berends, Heinrich Wilhelm, Händler, Neuer Steinweg 68, 1. Etage.
Bergner, Carl Lucian, Schlachtergeselle, Neustädter Fuhlenwiete 60.
Böhm, Hermann Christoph Christian, Maschinist, 2. Heleneustraße 4.

Das heißt, er hatte bereits den Gerichtsvollzieher im Haus, da dieser aber nicht genug fand, um die ausstehenden Schulden einzutreiben, musste Böhm seine Vermögensverhältnisse offenlegen und eidesstattlich erklären, dass bei ihm nichts mehr zu holen war.

Offensichtlich hat Böhm in dieser Situation getan, was wohl jeder von uns in einer solchen Situation getan hätte: Er hat versucht, die drohende Katastrophe abzuwenden, indem er sich nebenher noch etwas dazu verdient hat. Ich habe eine Zeitungsannonce von September 1896 gefunden, in der jemand Waldzither-Unterricht anbietet, mit dem ausdrücklichen Hinweis, dies sei „neu“. Der Name Böhm steht hier zwar nicht, aber soweit ich das sehen kann, ist Böhm auf Jahre hinaus der einzige, der in Hamburg dieses Wort verwendet hat. Es scheint mir also nicht allzu unwahrscheinlich, dass diese Annonce von ihm stammt. Und das mit dem „neu“ stimmt auch: Dies ist das erste Mal, dass in einer Hamburger Zeitung überhaupt der Begriff „Waldzither“ auftaucht.

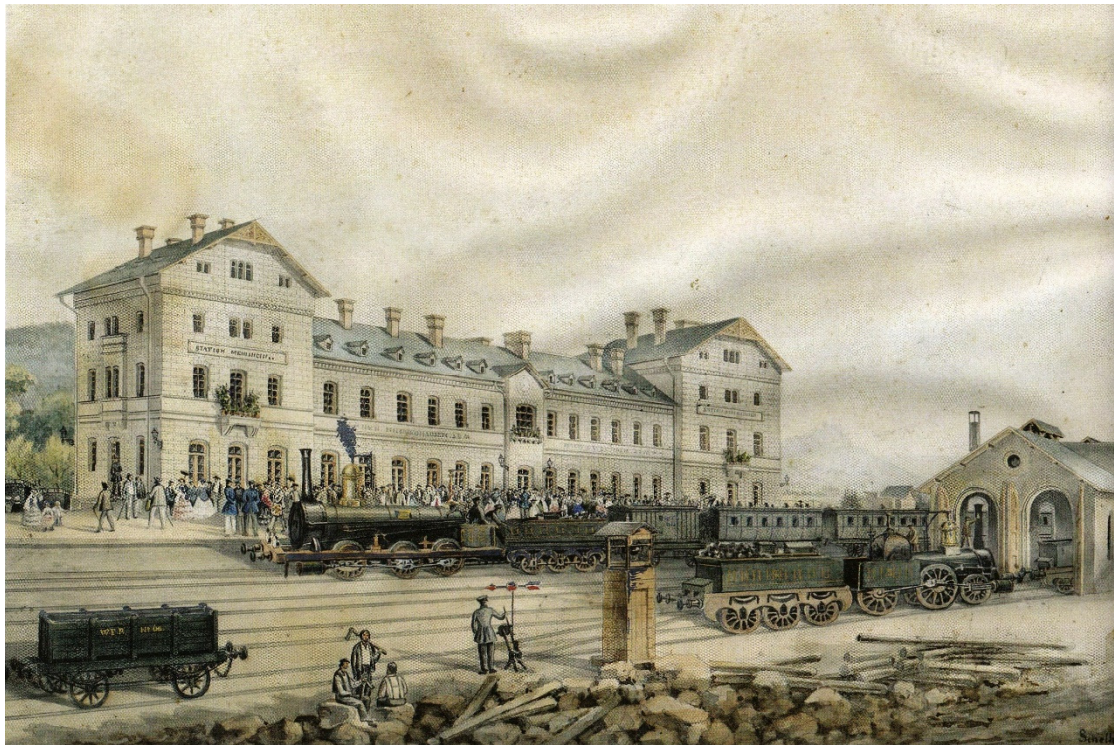


Meine Vermutung ist daher: Böhm hat im Frühjahr 1897, getrieben durch die blanke finanzielle Not, sein Hobby zum Beruf gemacht. Warum aber die Waldzither? Wie kommt jemand in Hamburg dazu, ausgerechnet dieses Instrument zu spielen, das zu dieser Zeit doch eigentlich fast nur noch in Thüringen gespielt wird? Und wie kommt er dazu, es auch noch zu bauen?

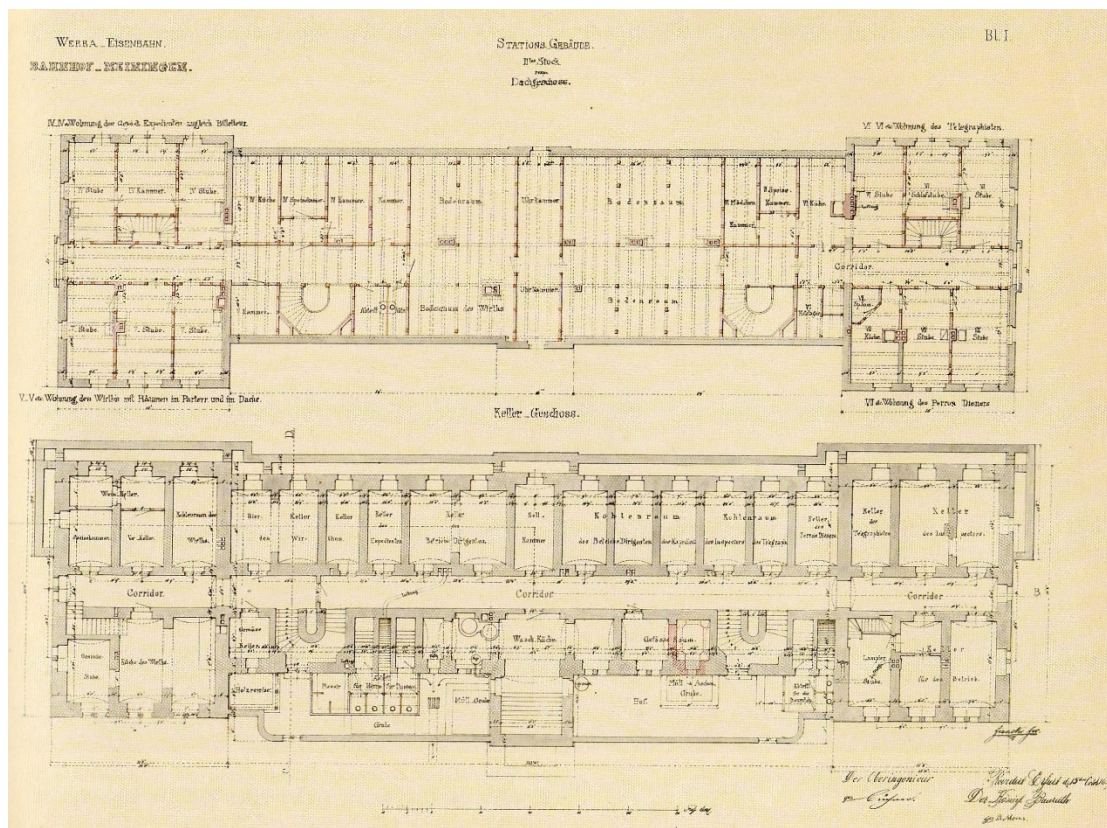
Nun, die Antwort ist ganz einfach: C. H. Böhm stammt aus Thüringen; er wurde am 3. Oktober 1863 in Meiningen geboren, keine 30 km von Suhl entfernt. Das können wir dem Eintrag im Hamburger Trauregister von 1891 entnehmen, von dem ich gerade gesprochen habe. Denn dort sind nicht nur die Geburtsdaten der Brautleute angegeben, sondern auch ihr Geburtsort und Beruf (sowie Name und Beruf der Eltern). Helfen uns diese Angaben, etwas über Böhms Werdegang zu erfahren? Ich habe mich mit diesen Hinweisen auf die Suche nach dem Taufeintrag Böhms gemacht und bin im Landeskirchenarchiv in Eisenach fündig geworden. Dort fand ich die Bestätigung, dass Hermann Christoph Christian Böhm am 3. Oktober 1863 in Meiningen geboren und dort am 22. Oktober im Haus getauft wurde.

Was aber noch wichtiger ist, ich habe aus dem Taufregister den damaligen Beruf von Böhms Vater erfahren, und das erklärt so einiges: Johann Friedrich Böhm war bei der Geburt seines Sohnes Hermann Pächter des Bahnhofslokals in Meiningen (bei der Hochzeit des Sohnes wird sein Beruf als Braumeister angegeben; da lebten Böhms Eltern aber schon nicht mehr). Der

Meininger Bahnhof war erst kurz zuvor eingeweiht worden, nämlich im November 1858 bei der Eröffnung der Werrabahn zwischen Eisenach und Coburg.



Böhms Vater war offenbar der erste Pächter des Bahnhofslokals (die Pacht lief von 1859 an 6 Jahre), und er hatte wie damals üblich eine Dienstwohnung im Bahnhofsgebäude.



Da Geburten im 19. Jahrhundert eigentlich durchweg zuhause erfolgten, können wir mit einer recht hohen Wahrscheinlichkeit schließen, dass wir damit auch Böhms Geburtshaus gefunden haben: das Empfangsgebäude des Meininger Bahnhofs.

Bei der Herkunft ist es auch nicht weiter erstaunlich, dass C. H. Böhm zunächst Lokführer wurde – das ist nämlich der Beruf, den er 1891 bei seiner Hochzeit angibt, und so ist er auch in den beiden Jahren danach im Hamburger Adressbuch verzeichnet. Er wurde ja quasi auf dem Gelände des Bahnhofs groß, und das umfasste ab 1863 (= Böhms Geburtsjahr) auch eine Eisenbahn-Reparaturwerkstätte, die über stolze 19 Lokomotiven und 80 Arbeiter verfügte.



(Das Bahnbetriebswerk Meiningen gibt es übrigens heute noch.) Die Arbeit im Betriebswerk war damals natürlich vor allem Arbeit mit Maschinen, d.h. mit Metall, aber auch mit Holz. Vermutlich erklärt das Böhms spätere Vorliebe für Mechaniken ganz aus Metall, die er offenbar von Anfang an selbst herstellte und die er sich auch gleich zu Beginn (d.h. im Sommer 1897) durchs Patentamt **No. 80548. Vorrichtung zum Befestigen und Spannen von Saiten auf Musikinstrumenten, bestehend aus in der Zugrichtung liegenden Schraubenspindeln und zu Haken ausgebildeten Schraubknaggen. C. C. Hermann Böhm, Hamburg, Helenenstr. 4. 12. 8. 97. — B. 8834.** schützen ließ. Und das erklärt auch das spätere Experiment mit einem Hals ganz aus Aluminium, zu dem ja Martina Rosenberger das Patent ausfindig gemacht hat (dazu später mehr).

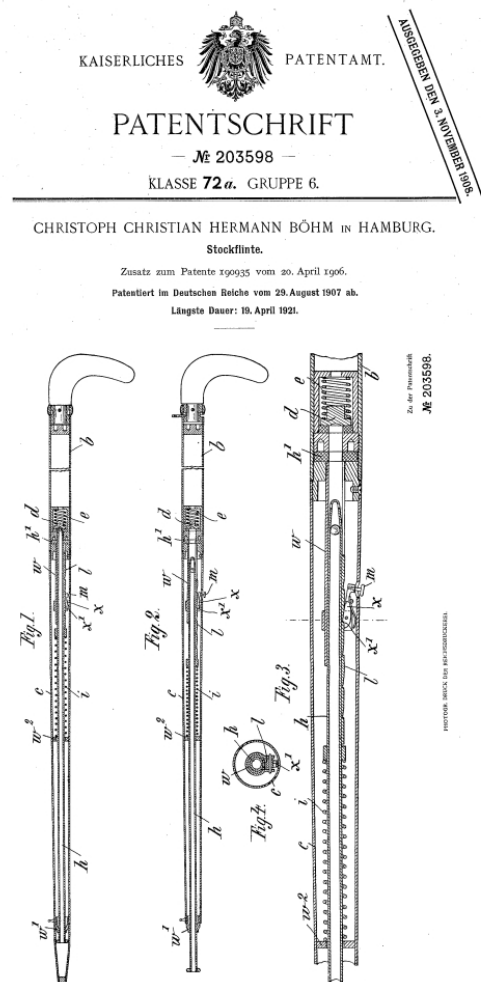
Dass es den jungen Hermann in Richtung Metallverarbeitung zog, lag auch aus einem anderen Grund nahe: Sein Großvater mütterlicherseits und sein Patenonkel waren beide in Immelborn (also ebenfalls nicht weit von hier) als Schmiede tätig; der Beruf des Großvaters ist bei der Hochzeit von Böhms Eltern als Waffenschmied angegeben. Das bringt uns auf eine weitere

Spur, nämlich Böhms Interesse für Waffen. Ich wusste schon länger, dass Böhm 1906/08 auch ein Patent auf eine Stockflinte erworben hatte, d.h. er hat auch während seiner Zeit als Waldzitherbauer weiter mit Schusswaffen experimentiert.

Das wiederum legt nahe, dass er auch in diesem Bereich eine Ausbildung erhalten hat, und wo wäre das in der Umgebung von Meiningen besser möglich gewesen als in Suhl? Doris Eckhardt vom Suhler Waffenmuseum hat an dieser Stelle mal nachgeforscht, es ist ihr aber nicht gelungen, zu belegen, dass Böhm tatsächlich in Meiningen eine Lehre in der Waffenindustrie gemacht hat.

Es ist aber durchaus denkbar, dass Böhm in Suhl eine solche Lehre gemacht hat, und dies kann ihn natürlich auch mit der Waldzither in Berührung gebracht haben. Der Suhler Cisternbauer Theodor Heym kann ihn allerdings nicht beeinflusst haben, der hat nämlich 1906 seine erste Waldzither gebaut. Er kann jedoch die Instrumente von Friedrich Ludwig Möller gekannt haben, der in Suhl bereits seit den 1850er Jahren Waldzithern gebaut hat. Es wäre toll, wenn sich das belegen ließe, ich bin da aber eher skeptisch, und zwar aus zwei Gründen. Zum einen wegen der Instrumente selbst. Böhm schreibt nämlich später in seinen Liederheften „Grillenscheucher“ über die Verbesserungen, die er an der traditionellen Thüringer Waldzither vorgenommen hat:

„Damals war eine größere Verbreitung nicht möglich, weil man keine solche hell und weich klingenden Stahlsaiten fabrizieren konnte, auch war man mit der Bauart in Bezug auf Resonanz nicht vertraut genug. Die Saitenspannvorrichtung bestand aus gewöhnlichen Holzwirbeln, der Corpus war groß und gewölbt und daher unhandlich, der Holzsteg wurde durch Glas ersetzt usw. Durch all diese Verbesserungen erlebte dieses Instrument eine Wiedergeburt und wurde vom Patentamt geschützt.“





Das trifft auf die Möller-Instrumente nicht zu, da waren nämlich Steg und Wirbel aus Metall. Eben dies unterschied diese Instrumente von den meisten Waldzithern des 19. Jh. Dass Böhm sich von Möller inspirieren ließ, ist aber auch noch aus einem anderen Grund eher unwahrscheinlich: Prof. Michel (Professor für Musikinstrumentenkunde am Studiengang Musikinstrumentenbau Markneukirchen) hat mir erklärt, dass die Meininger und die Suhler einander nicht allzu wohlgesonnen waren (um es vorsichtig auszudrücken), etwa wie bei uns im Rheinland die Kölner und die Düsseldorfer: Er hält es für undenkbar, dass ein Meininger ein Suhler Instrument so geschätzt haben könnte, dass er es als

Vorlage für die eigenen Instrumente nahm.

Schauen wir aber nach Meiningen selbst, so finden wir in der Sammlung der Meininger Museen das folgende Instrument von 1884; es entspricht in seiner Bauweise Instrumenten, wie sie im 19. Jh. vielfach in Thüringen gebaut wurden (z.B. in Crawinkel). Bis auf Böhms ominösen Hinweis auf die Wölbung der Waldzithern passt seine Beschreibung exakt auf dieses Instrument aus Meiningen.



Ich halte es daher für sehr wahrscheinlich, dass Böhm aus seiner Meininger Heimat die Waldzither kannte und auch von dort bereits Kenntnisse im Bau von Waldzithern mit nach Hamburg brachte. Nun sehen aber die frühen Instrumente Böhms nicht im Entferntesten wie die Thüringer Instrumente des 19. Jh. aus. Ja, das stimmt. Aber wir haben ja gerade gehört, dass Böhm für sich in Anspruch nahm, die traditionelle Thüringer Waldzither in mehreren Aspekten entscheidend verbessert und somit die moderne Waldzither quasi im Alleingang erfunden zu haben.



Ein dreifach Donnerndes
PO-POCH!
 zum heutigen Geburtstag dem
 Erfinder der Wald-Zither.
 Böhm's Waldzither-Verein.

Woher er die Inspiration für diese Verbesserungen nahm, sagt er allerdings nirgends. Wie wäre es denn hiermit? Dass Böhms Inspiration von der Portugiesischen Gitarre stammt, bezweifelt heute dank Martina Rosenbergers Forschungen eigentlich niemand mehr. Dabei war Hamburg als großer Seehafen ein Schmelztiegel für Seefahrer aller Nationen, wozu natürlich auch die Portugiesen gehörten. Aber nicht nur das: Hamburg war auch ein Umschlagsplatz für Waren aller Art, auch für Musikinstrumente.

So annoncierte z.B. 1898 die Markneukirchener Firma Arnold Voigt (gegründet 1890) in der *Zeitschrift für Instrumentenbau* Portugiesische Gitarren; und diese Firma hatte in den 1890ern auch eine Vertretung in Hamburg. Vor der Gründung seiner Firma arbeitete Arnold Voigt in London, wo sein Bruder Alban als Geigenbauer und Instrumentenhändler tätig war. Derselbe Alban Voigt schreibt knapp 30 Jahre später (1926) in der *Zeitschrift für Instrumentenbau* folgendes über die Portugiesische Gitarre:

„Es ist nun hier vor allem zu bemerken, daß die portugiesische Guitarra nichts mit der gewöhnlichen Gitarre [...] gemein hat. Genau genommen ist sie nichts anderes als eine vervollkommnete Bergmanns- oder Waldzither, die [...] vor rund hundert Jahren im Harz gebräuchlich war und im Thüringer Wald noch heute hier und da gespielt wird.“

Voigt äußert sich dann in seinem Aufsatz auch noch über den Ursprung der Portugiesischen Gitarre und vergisst ebenfalls nicht, die englische Schwester namens Cittern zu erwähnen (also die English Guitar). Dieses Instrument wurde bis ins 19. Jahrhundert hinein gebaut und, er hatte offenbar etliche Exemplare in seinem Londoner Geschäft zur Reparatur gehabt. Voigt weist dabei auch auf die merkwürdige Mechanik der English Guitar hin, bei der die Schrauben mit einer Art von Uherschlüssel gedreht werden. Es sieht aber so aus, als habe Voigt nie eines der frühen Böhm-Instrumente mit den hohen, von der Guitarra Portuguesa adaptierten Mechaniken zu Gesicht bekommen. Sonst hätte er wohl sicher auch noch geschrieben: „Ende des 19. Jh. übertrug der Hamburger Instrumentenbauer C. H. Böhm die technischen Innovationen der portugiesischen Guitarra zurück auf die Waldzither, von der sie selbst ursprünglich abstammt.“ Hier schließt sich also der Kreis.



Dabei hat Böhm nicht einmal den Vierkant-Kopf der Schrauben seiner Mechaniken erfinden müssen; selbst das gab es bereits bei der portugiesischen Guitarra. Prof. Michel und ich haben Exemplare aus den 1890er Jahren gefunden, die das ebenfalls bereits haben. Sie stammen alle von demselben Hersteller João Miguel Andrade aus Lissabon – und ratet mal, wer auf dem Zettel dieser Instrumente als alleiniger Vertreter für Großbritannien angegeben ist? Richtig: Alban Voigt in London.



Es gibt allerdings ein Merkmal an Böhm's frühen Instrumenten, das diese klar von der Portugiesischen Gitarre unterscheidet, welches sie aber mit den Thüringer Zistern des 19. Jh. verbindet. Nach Auskunft von Prof. Michel waren diese Zistern *mitteltönig* gestimmt und nicht gleichstufig, wie dies bei unseren heutigen Zupfinstrumenten durchweg der Fall ist. Schauen Sie sich mal den Abstand zwischen den Bündeln 2 und 3 sowie 11 und 12 an: Beide Abstände sind deutlich größer, als die Abstände davor, die im Vergleich wesentlich kleiner ausfallen!

Komisch, nicht wahr? Was soll das: Klingt dann nicht alles schief, was man auf diesen Instrumenten spielt? Nein, ganz

im Gegenteil – jedenfalls dann nicht, wenn man in der richtigen Tonart musiziert. Der Grund hierfür liegt in der physikalischen Bildung der Tonintervalle. Töne sind ja Schwingungen, die entstehen, indem man eine Saite oder Tonsäule in einem Blasinstrument zum Schwingen bringt. Dabei empfinden wir Schwingungen als harmonisch, die in ganzzahligen Verhältnissen zueinanderstehen: 2:1, 3:2, 4:3 usw. Und solche Schwingungen sind normalerweise auch immer mit vorhanden, wenn wir einen Ton erzeugen, als sogenannte Obertöne. Ganz sauber klingt es eigentlich nur dann, wenn die Töne, die gemeinsam erklingen, also die gespielten Töne und die ebenfalls stets vorhandenen Obertöne genau zueinander passen. Das ist aber dann nicht der Fall, wenn wir die Oktave in 12 exakt gleich große Halbtonschritte einteilen, was wir tun müssen, wenn wir auf ein und demselben Instrument verschiedene Tonarten spielen wollen.

Egal, wie man es macht, ist das also ein Kompromiss: Der Kompromiss einer mitteltönigen Stimmung (oder anderer ähnlicher Versuche) ist, dass man bestimmte Tonarten nicht spielen kann, der Kompromiss der heutigen gleichstufigen Stimmung ist, dass eigentlich alles immer

etwas unrein klingt. Böhm hat zwischen 1897 und ca. 1904 alle seine Instrumente mit einer (in etwa) mitteltönigen Stimmung versehen, erst dann ist er komplett von diesem System abgerückt. Ich denke, es ist auch klar, warum: Je weniger traditionell man in Hamburg musiziert hat, umso mehr dürfte diese Art Stimmung zum Problem geworden sein. Mit Capodaster, im Verbund mit anderen Instrumenten oder in anderen Tonarten als C, F und G kann man so auch nicht gut spielen.

Laut Prof. Michel haben die Thüringer Instrumentenbauer des 19. Jh. diese Art der mitteltönigen Stimmung von den Renaissance-Zistern aus dem 16. und 17. Jahrhundert übernommen; zum Teil wurden zur Markierung der Position der Bünde bereits vorhandene Schablonen benutzt oder die Position auf dem Griffbrett von Vorbildinstrumenten kopiert. Ich halte es für sehr wahrscheinlich, dass Böhm diese Stimmung von der Thüringer Zister des 19. Jh. übernommen hat; bei der Portugiesischen Gitarre kommt sie jedenfalls nicht vor.

Zurück nach Hamburg und zum Beginn der Firma Böhm. Ich vermute, dass Böhm die Idee, die Waldzither von der Portugiesischen Gitarre her zu verbessern, schon eine Weile vor 1897 gehabt haben muss und auch schon einige Instrumente in dieser Weise gebaut hat. Zum einen spricht die Qualität der Instrumente dafür: Der Markneukirchener Instrumentenbauer Tobias Kaul hat sich meine Ur-Böhm von 1897 einmal etwas genauer angesehen, und er meint, sie sehe ganz gewiss nicht nach einem Anfänger-Instrument aus. Zum anderen: wenn Böhm nicht schon einiges an Erfahrung im Bau von Waldzithern gehabt hätte, hätte es nachher auch nicht alles so schnell gehen können. Denn nachdem er im Februar 1897 den Offenbarungseid abgelegt hatte (hier ist der Beruf noch mit Maschinist angegeben), ging es tatsächlich *sehr schnell*:

Schon am 25. Mai 1897 (also gerade einmal 3 Monate danach) meldet Böhm das Wort „Waldzither“ beim Patentamt als „Waaren-Zeichen“ an, und zwar im Bereich der Fabrikation und des Vertriebs von Saiteninstrumenten.



D.h. das Wort „Waldzither“ war damit als Bezeichnung für Saiteninstrumente in allen gebräuchlichen Wiedergabeformen in verschiedenen Schriftarten und Schriftschnitten geschützt.

Am 11. Juni des gleichen Jahres meldet er seine Waldzither auch als Gebrauchsmuster beim Patentamt an, am 12. August dann auch seine Mechaniken. Und nur gut ein Jahr später, am 18. Dezember 1898, vermeldet Böhm im *Hamburger Anzeiger*, seine Waldzither werde „zur Zeit in Hamburg von ca. 400 Personen gespielt“.

Böhm's Waldzither!!!

wird zur Zeit in Hamburg von ca. 400 Personen gespielt. Dieselbe ist als Zither und Mandoline hochinteressant, wie nützlich zugleich; Jeder mann ist im Stande, die Anschaffungskosten durch Agitation zu decken. Fabrik. Unterricht: An. Vorgeisch 18.

Ich frage jetzt mal die Leute unter uns, die etwas von Instrumentenbau verstehen. Ist das realistisch: Kann man in 1 ½

Jahren „mal eben so“ 400 Instrumente bauen? Oder ist die Zahl nicht doch ein bisschen sehr hoch gegriffen? Nun, wir werden sehen. Zumindest passen Böhms andere Zahlenangaben dazu. So vermeldet er zum Beispiel im August 1905, er habe bereits an die 4000 Waldzithern verkauft. Das wären bis dahin also im Schnitt etwa 500 Stück pro Jahr. Das müssen übrigens (bis vielleicht auf die allerletzten Exemplare) alles Instrumente mit hohen portugiesischen Mechaniken gewesen sein; dokumentieren konnte ich davon bis heute jedoch erst an die 20 Stück.

C. H. Böhm's

Waldzither.

Die beste u. billigste Zither der Gegenwart, Beweis: ca. 4000 verk., von M 25 an inkl. Unterricht, (Ratenzahlung gest.) Verkauf nur beim Erfinder u. Fabrikanten **C. H. Böhm**, Steinhortweg 2, St. G.

Wutachten.

Die Waldzither hat ein geschmackvolles Ansehen, die Mechanik funktioniert gut u. genau. Der Klang ist von angenehmer Wirkung, in allen gebräuchlichen Tonarten zu spielen.

Eines hochhöllichen Amtsgerichts ergebener

O. B., Königlich-Musikdirektor,
Mitglied der Sachverständigen-Kammer

Das ist natürlich nicht nur produktionstechnisch bemerkenswert, sondern auch im Hinblick auf die Abnehmer: Wenn das auch nur halbwegs stimmt, wer hat dann all die Instrumente *gekauft*? Böhm selbst vermerkt dazu 1912 im Vorwort zu seinem Katalog lapidar: „Das so überaus große Interesse, welches man in Hamburg meinen Waldzithern und Walddolinen entgegenbringt, hat bisher eine nennenswerte Propaganda nicht nötig gemacht. Die aber jetzt auch von auswärts immer häufiger an mich herantretenden Anfragen haben mich nunmehr veranlaßt, den vorliegenden Katalog herauszubringen.“ Aha. Eine „nennenswerte Propaganda“ war also bisher nicht nötig: Die Leute haben Böhm also die Bude eingerannt, oder wie?

Ja, genau das scheint tatsächlich der Fall gewesen zu sein. Ich habe zumindest aus den ersten Jahren der Firma Böhm weder im Branchenverzeichnis noch in den Tageszeitungen Annoncen oder andere Formen der Werbung für seine Instrumente finden können; vor 1905 ist da einfach nichts. Aber wie kam Böhm dann zu seinen Kunden, oder besser: wie kamen sie *zu ihm*? Nun, ich glaube, ich weiß, wie. Ich lese Ihnen noch mal einen Abschnitt aus Böhms Vorwort zu seinem Liederheft *Grillenscheucher* von ca. 1910 vor:

„Als vor zwölf Jahren die erste kleine Gruppe Waldzitherspieler einen Ausflug von Hamburg über die Elbe und dann zu Fuß mit Sang und Klang nach dem Harburger Wald machte, sammelten sich Hunderte von Ausflüglern um die kleine Schar, zuerst etwas verwundert über diese neue Erscheinung, dann aber zogen sie in heller Freude mit. ‚Ja, solche Touren müssen Sie öfter veranstalten‘, war der allgemeine Wunsch der Beteiligten, was natürlich dann fast jeden Sonntag im Sommer geschah. So wurde der Grundstein für die heute so beliebten Wandertouren gelegt.“

Die Wandertouren: Ich glaube, das ist die Erklärung, wie Böhm zu seinen Kunden kam. Er war bei gutem Wetter offenbar tatsächlich jeden Sonntag draußen unterwegs, und mit ihm tausende andere Leute aus Hamburg und Umgebung, die es aus der grauen Stadt ins Grüne zog, in den Wald und an die Elbe. Aber er hatte etwas dabei, das die anderen *nicht* hatten, nämlich Musik und ein zum Wandern besonders gut geeignetes Instrument: die Waldzither.

Wenn Böhm nicht zu Fuß unterwegs war, dann war er es übrigens möglicherweise mit dem Schiff, auch das können wir heute noch nachlesen; das ist ebenfalls bereits im Juli 1899. Ankündigungen zu ähnlichen Fahrten und Touren finden sich auch in späteren Jahren immer mal

wieder in den Hamburger Zeitungen.

Und was die Wandertouren angeht, denken wir daran: 1896

Musikal.-humorist. Lustfahrt nach Cuxhaven Mk. 1.50 für Hin- und Rückfahrt
Sonntag, d. 16. Juli, pr. Salon-Dampfer „Kaiser“, Capt. R. Holst.
Abfahrt: St. Pauli-Landungsbrücken Morg. 7 Uhr unt. gef. Mitwirkung v. C. H. Böhm's Waldzitherclub, d. Liedertafel „Arion“, Steinwärder, v. 1869, „Freie Vereinigung v. 1893“ u. versch. Gesangshumoristen. Karten à Mk. 1.50 (an Bord Mk. 2.50) s. zu haben b. Theod. Wagner, Schleusenweg 2, b. Grasskeller, Holtenauer, Alt. Steinweg u. Altona, Neuenburg 83, A. Rinck, Millerntor, C. A. Knabe, Neuer Pferdemarkt, neb. Hagenbeck, u. Schulterblatt, neb. „Flora“, Arnold & Wriedt, Grasskeller 9, H. Bayer & Co., Gr. Johannisstr., neb. Glücksmüller, J. Lewitz, Speersort 1, H. Wilckens, Steinstr. 9, J. Wagner, Borgfelde, Mittelweg 101 a, C. H. Böhm, Am Borgefch 18, W. Krinke, Wandsb. Chaussee 278, M. Klupp, Barmb., Diederichstr. 19. Bei Abnahme v. 20 Karten Preisermäßigung. Hierauf Näh. bei Th. Wagner.

entstand in Berlin-Steglitz die Wandervogel-Bewegung, und auch die ist untrennbar mit der Musik verbunden. Das lag also ganz im Trend der Zeit. Dabei erreichte man in Berlin auch nach 1901, d.h. dem Jahr der Gründung des Wandervogel-Vereins, noch lange nicht die Zahlen, die Böhm zu dieser Zeit in Hamburg mit seinem 1899 gegründeten Waldzither-Verein erzielte. Schauen wir uns mal dieses Bild mit dem Datum 4. Juni 1899 an, das ist also etwa 2 Jahre nach Gründung der Firma. Da sehen wir mehr als 50 Waldzithern, und noch viel mehr Leute. Machen wir uns klar: das ist im Jahr der Gründung des Vereins!

Die ersten Pioniere
der jetzt so beliebten
Wander - Bewegung



Eine Wandertour auf
der Insel Finken-
wärder bei Hamburg
am 4. Juni 1899

Und wiederum kurze Zeit später gehen die Leute bei den Wandertouren schon gar nicht mehr alle auf ein Bild; da müssen die Männer, Frauen und Kinder schon separat fotografiert werden.





Wenn wir uns diese Bilder ansehen, stellen wir übrigens auch einen wesentlichen Unterschied zwischen den ersten Kunden Böhms und der Wandervogel-Bewegung fest. Das sind keine Jugendlichen; das sind gestandene Erwachsene und ihre Kinder. Die erste Generation von Waldzither-Käufern in Hamburg waren nicht die Jugendlichen, sondern zum Beispiel solche



Leute, oder solche. Ich kann es nicht beschwören, aber mir scheint, erst nach dem 1. Weltkrieg sind für Böhm auch die Jugendlichen und jungen Erwachsenen als eigene Käufergruppe dazugekommen.

Zurück zu den Zahlen. Ich habe noch ein Indiz, dass das Interesse an Böhms Waldzithern von Anfang an sehr groß gewesen sein muss: Böhm muss *gewusst* haben, dass seine Waldzither kein bloßes Nischenprodukt war, sonst hätte er wohl kaum unmittelbar nach Ableisten des Offenbarungseids die 30 Mark aufgebracht (umgerechnet auf heute wären das fast 1000 EUR), um sich den Namen „Waldzither“ schützen zu lassen, und dann auch noch die zwei (genauso teuren) Gebrauchsmuster.

Ich kann mir aber auch sehr lebhaft vorstellen, wie das abgelaufen ist, wenn Böhm sonntags mit seiner Truppe durch die Lande gezogen ist. Die Leute sind stehen geblieben, haben erst einmal zugehört und dann vielleicht sogar mitgesungen, und irgendwann hat einer gefragt:

„Das ist aber ein interessantes Instrument, das Sie da spielen, so etwas habe ich ja noch nie gesehen: Was ist das eigentlich?“

Und dann kam natürlich die Antwort: „Das ist eine Waldzither.“

„Eine was ...?“

„Eine Waldzither. Das ist ein uraltes deutsches Instrument, die wurde schon von Martin Luther auf der Wartburg gespielt. Und man spielt sie auch heute noch im Thüringer Wald; daher auch der Name Waldzither.“

„Aha. Und wie spielt man das Instrument?“

„Das ist ganz einfach, viel leichter als bei einer Laute oder Mandoline. Schauen Sie mal: Ich muss nur über die leeren Saiten streichen und schon habe ich den ersten Akkord. Und für die anderen Akkorde muss man nur einen Finger quer legen, dann kann man schon die ersten Lieder begleiten.“

„Das ist ja toll: darf ich auch mal ...?“

„Aber klar, gerne.“

„Und wo kann man so ein Instrument bekommen?“

„Bei mir, ich baue nämlich selber Waldzithern. So ein Instrument bekommen Sie übrigens *nur* bei mir, ich habe nämlich die traditionelle Waldzither in einigen Punkten weiterentwickelt und sie dabei erheblich verbessert.“

„Ach, tatsächlich ... und was kostet so ein Instrument bei Ihnen?“

„Das ist gar nicht so viel: Einfache, aber stabile Einstiegsinstrumente gibt es bei mir schon für 25 Mark. Aber Sie müssen das Geld gar nicht auf einmal aufbringen: Sie können auch erst mal bei unseren Unterrichtskursen vorbeikommen (dabei geht es übrigens oft sehr gesellig zu) und auf einem Leihinstrument beginnen.“

„Ach echt – das ist ja praktisch. Kann man denn so ein Leihinstrument tatsächlich ungefährdet mit auf Ihre Wandertouren nehmen?“

„Ja klar, natürlich. Alle meine Instrumente sind so robust, dass sie das problemlos aushalten. Und wenn Sie eine Weile gespart haben und auch schon etwas spielen können, dann suchen Sie sich ihr eigenes Instrument aus. Ich sage Ihnen übrigens aus Erfahrung: Viele meiner Schüler sparen dann lieber noch etwas länger und nehmen gleich ein besseres Instrument.“

Bis dahin sind Sie ganz sicher auch so weit, dass Sie die Unterschiede in Klang und Verarbeitung selber hören und sehen.“

Und dann meldet sich ein anderer und sagt:

„Ich habe aber Schichtdienst; ich weiß nicht, ob ich regelmäßig zu Ihren Kursen kommen kann. Gibt es denn auch die Möglichkeit, das Instrument für sich allein zu lernen?“

Worauf Böhm natürlich antwortet: „Ja klar, ich habe auch eine Schule für die Waldzither zum Selbststudium verfasst; die bekommen Sie, wenn Sie wollen, beim Kauf gratis dazu. Eine Serie von Liederheften haben wir übrigens auch schon. Wenn es ein Lied gibt, das Sie besonders gerne mögen, dann sagen Sie es mir bitte, dann nehme ich es in die nächste Ausgabe auf.“

Und während dieses Gesprächs stehen 20 oder mehr andere Leute drum herum, die sich dann ebenfalls Böhms Adresse nennen lassen, oder denen er seine Visitenkarte gibt.

Das, was wir Ihnen gerade in Form dieser Dialoge vorgetragen haben, ist so ungefähr Böhms komplette Verkaufsstrategie, wie er sie später in seinen Katalogen und Liederheften beschreibt. D.h. genau so stellt er sein Instrument und dessen Vorzüge selber vor. Und dafür braucht man auch erst mal gar keinen Katalog oder andere Formen der Werbung: Die Leute werden automatisch neugierig, wenn sie eine Gruppe von Waldzitherspielern in Aktion sehen und hören, und fangen an, nach den Instrumenten zu fragen. Und wenn sie dann zu Böhm in die Firma kommen und sich zum Unterricht anmelden, sehen sie dort auch die Vielfalt seiner Instrumente und können zwischen ihnen vergleichen, besser als in jedem Katalog.

Böhm brauchte übrigens auch recht bald mehr Platz für seine Werkstatt: 1897 gibt er beim



Patentamt die Helenenstr. 4 in St. Georg als Adresse an. Im Dezember 1898 ist er am Borgeßh 18 (ebenfalls in St. Georg) gemeldet; dort bleibt die expandierende Firma aber ebenfalls nicht lange. Der letzte bisher bekannte Eintrag mit dieser Adresse ist von 1902, und zwar dieser hier. Im Nachtrag zum Adressbuch von 1903 lautet die Adresse dann Steinthorweg 2; vermutlich ist Böhm dort zum 1. April 1903 eingezogen. Hier nehmen Böhms Waldzithern dann auch bald ihre endgültige Form und Größe an. Um 1905 scheint er

Patentamt die Helenenstr. 4 in St. Georg als Adresse an. Im Dezember 1898 ist er am Borgeßh 18 (ebenfalls in St. Georg) gemeldet; dort bleibt die expandierende Firma aber ebenfalls nicht lange. Der letzte bisher bekannte Eintrag mit dieser Adresse ist von 1902, und zwar dieser hier. Im Nachtrag zum Adressbuch von 1903

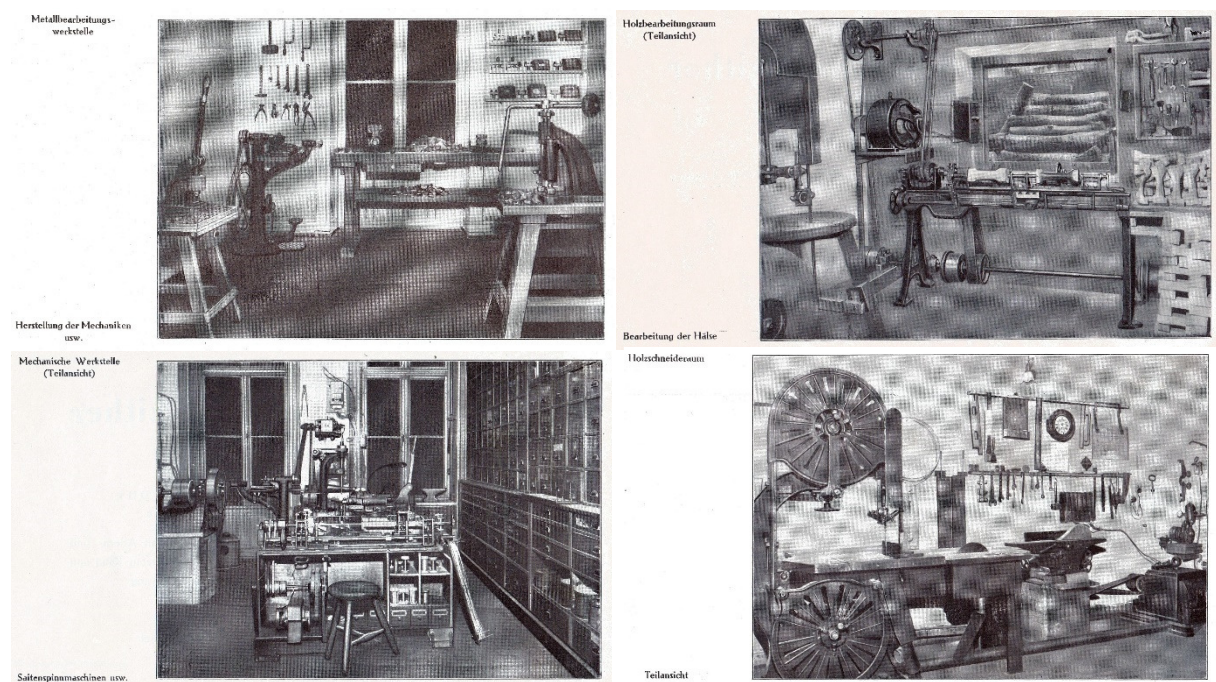
Zu verm. per 1. April:
Steinthorweg No. 2,
2tes Haus vom Steindamm,
Parterre, enth. 6 Z., Bad. etc. zu M. 1500.
III. Etg., 6
Näheres d. **Jacob Volckerts,**
Büschstrasse 2.

außerdem seine vier Modelle Nr. 1-4 gefunden und sich auf sie festgelegt zu haben: Die Modellvielfalt von vorher verschwindet nun; ab jetzt werden nur noch diese vier Typen gebaut.



Die allerersten Standardmodelle haben übrigens noch die alten „portugiesischen“ Mechaniken, das verschwindet aber innerhalb von kurzer Zeit.

Dass Böhm sich nun auf bestimmte Modelle festlegt, kann auch damit zu tun haben, dass am Steintorweg Platz ist für neue Spezialmaschinen, die er selbst konstruiert hat, wie er seine Kunden im Vorwort des 1912er Katalogs stolz wissen lässt. Auch hier kommt also wieder seine Freude am Tüfteln und sein Geschick in der Metallverarbeitung zum Tragen. Wir haben zum Glück sogar Fotos von diesen Maschinen, durch den Katalog von 1926.



Das ist wohl auch ein wichtiger Unterschied zwischen der Böhm'schen Waldzitherproduktion und der Produktion im Vogtland: Im Vogtland wurde *arbeitsteilig* produziert: Es gab Firmen, die nur Griffbretter machten oder nur Stege, es gab Firmen, die nur Saiten machten oder nur Mechaniken, oder was auch immer.

Böhm hatte ein solches Umfeld in Hamburg nicht; er hat sich daher bei der Herstellung seiner Instrumente offenbar von Anfang an bemüht, möglichst *autark* zu sein (nur die Perlmutter-Intarsien, Spielplatten und Randeinlagen kauft er offenbar dazu). Selbst den Druck seiner Etiketten

**Gebrauchte autograph. Presse w. 3.
kaufen bei. Am Vorplatz 18, Böhm.**



Paris 1882 grosse goldene Medaille I. Classe
(höchster Preis).

Von allen existierenden Vervielfältigungs-Apparaten ist die
Autographische Presse
der einzige, mit dem man von einem Original, Schrift oder Zeichnung, eine beliebige Anzahl von Abdrücken ohne besondere Vorkenntnisse selbst anfertigen kann, weshalb diese Presse, die in verschiedenen Grössen gebaut wird, überall schnell Eingang gefunden hat.

Jahrelanger Gebrauch entwerthet weder Presse noch Metalldruckplatten, während die nur wenige Abzüge gebenden Leinplatten des Hektograph, Augenblicksdrucker etc. oft erneuert werden müssen, wodurch der Apparat bald theuer wird.

Mit erläuternden Prospecten, denen die ehrenrsten Zeugnisse höchster Behörden sowie erster industrieller Firmen des deutschen Reiches beige druckt sind, stehe gern zu Diensten.

HUGO KOCH, Maschinenfabrik, Leipzig-Connewitz.
Lieferant der Ministerien, kaiserl. Marine, Civil- und Militärbehörden, Landraths- und Standesämter, Staatseisenbahnen u. s. w.

Der Papierfau

und Noten nimmt er bereits im Jahr 1900 in die eigene Hand; die Taschen seiner Waldzithern lässt er ebenfalls schon früh in Heimarbeit selbst anfertigen. 1918, als Böhm das Haus am Steintorweg nach dem Tod der Vorbesitzerin kauft, erweitert er die Firma noch ein weiteres Mal: Bis dahin befanden sich Wohnung und Fabrik im Erdgeschoss, nun zieht er in die 1. Etage (und ein Teil der Firma ebenfalls).

Es gibt aber noch einen wichtigen Unterschied zur industriellen Musikinstrumentenproduktion in Markneukirchen: Böhm hat die Waldzither nicht nur hergestellt und verkauft, er hat sie *gelebt*. Er hatte nicht nur seinen Waldzitherverein, sondern auch ein Waldzitherquartett, und er hatte sogar noch die Zeit, um sich als Musiker bei Konfirmationen und anderen Festen zu betätigen. Er hat seine eigenen Unterrichtswerke konzipiert und eine Serie von Liederheften herausgegeben, und er hat auch Arrangements von Liedern für die Waldzither geschrieben und sich das Copyright dafür gesichert (1938 hat seine Witwe das Copyright sogar noch mal verlängert). Selbst bei der Entspannung im eigenen Wochenendhäuschen war die Waldzither immer mit dabei.

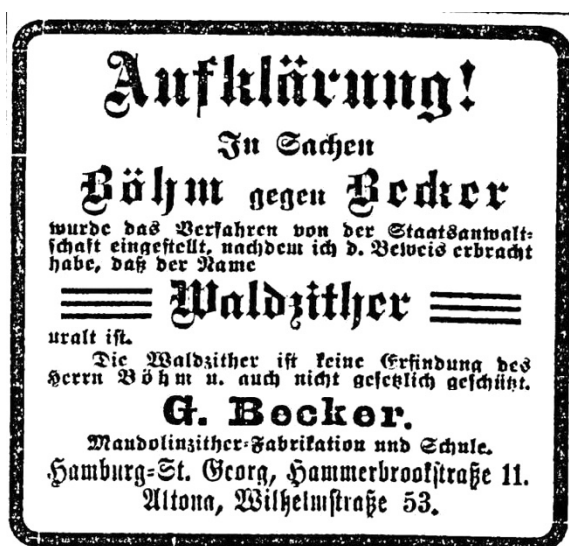


Natürlich war Böhm in Hamburg bald nicht mehr alleine mit seiner Idee. Ab etwa 1900 sprossen ringsum auch andere Waldzithervereine aus dem Boden: Es gab Vereine namens Elektra, Echo, Edelweiß und Waldteufel, es gab einen Waldzither-Club in Altona; es entstanden weitere Lehrinstitute, die Unterricht für die Waldzither anboten. Und es gab bald auch einen regen privaten Kauf und Verkauf von Böhm-Instrumenten; junge Mädchen suchten Gleichgesinnte, mit denen sie sich zum Waldzitherspielen treffen konnten; man suchte die Kontaktadressen bestehender Vereine oder Mitstreiter bei der Gründung neuer Vereine; man bot privat Unterricht an oder suchte jemanden, der bereit war, einem kostenlosen Unterricht zu geben.

Und es gab natürlich auch Konkurrenz, die anfangs, ihrerseits Waldzithern zu bauen; anfangs allerdings nicht unter diesem Namen, da Böhm sich den Namen „Waldzither“ ja als Bezeichnung für ein Musikinstrument hatte schützen lassen. Gustav Becker, der schon vor 1910 in St. Georg (also im gleichen Stadtteil wie Böhm) eigene Instrumente baute, bot sie daher unter dem Namen „Mandolin Zither“ an. Das sind durchaus schön gearbeitete Kopien von Böhms Instrumenten, mit 9 Saiten, hohen portugiesischen Mechaniken und Glassteg.



Böhm hat daher auch nie versäumt, die Schutzfrist für sein Warenzeichen „Waldzither“ (ab 1904 auch für die „Walddoline“) zu verlängern, wenn sie nach 10 Jahren ablief. Das hat mir das Deutsche Patent- und Markenamt auf meine Nachfrage hin bestätigt. Aber dann habe ich das hier gefunden.



Tatsächlich hat Becker ab September 1913 in der Zeitung seine Instrumente als Waldzithern angeboten, geschütztes Warenzeichen hin oder her. Es scheint, als habe Böhm das mitbekommen und dagegen geklagt – und vor Gericht verloren. De facto gibt es ja auch literarische Quellen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, in denen die Thüringer Zister bereits als „Waldzither“ bezeichnet wird; als erstes übrigens bei dem Meininger (!) Schriftsteller und Historiker Ludwig Bechstein.

Vergleicht man die Thüringer Waldzithern mit den von Böhm ab 1897 vertriebenen Instrumenten (Sie haben das ja eben gesehen), so ist es nach meiner Ansicht allerdings trotzdem nicht ganz verkehrt, hier von einem neuen Instrumententyp zu sprechen. Nach dem verlorenen Prozess gegen Becker gab es aber dennoch erst einmal die paradoxe Situation, dass die Marke „Waldzither“ zwar geschützt war (Böhm hat das Waren-Zeichen 1917 sogar noch einmal verlängern lassen), dass dies aber niemanden mehr davon abhalten konnte, sein Instrument ebenfalls „Waldzither“ zu nennen.

Böhm hat auf die Attacken der Konkurrenz unter anderem mit einer Erweiterung seiner Modellpalette im unteren Preissegment reagiert. D.h. er hat sein Modell Nr. 1 in drei Instrumente aufgefächert, die er dann Nr. 1A bis 1C genannt hat.



Nr. 1B kommt bereits während des 1. Weltkriegs dazu; Nr. 1C offenbar erst nach dem Krieg.



Böhm hat aber um 1918-1920 herum erst noch einen anderen Typ gebaut, nämlich eine Variante von Nr. 1B. Von diesem Instrumententyp habe ich inzwischen einige Exemplare gefunden; sie stammen alle aus der Zeit zwischen 1918 und ca. 1920; im Katalog von 1926 kommt dieser Typ nicht mehr vor. Wahrscheinlich hat Böhm ihn

wieder aus dem Programm genommen, weil er der Nr. 1B zu ähnlich war: die Hölzer sind dieselben; es ist nur bei den Schallloch-Intarsien jedes 2. Dreieck rumgedreht und dafür der äußere Kreis weggelassen.



Ich kann das nicht mit Sicherheit sagen, aber mir scheint, er habe zunächst für eine Weile diese Variante von Modell Nr. 1B gebaut und dann erst Nr. 1C entwickelt, dass dann andere Hölzer verwendet als Nr. 1A und 1B (nämlich Kirschbaum statt Ahorn für Seiten und Boden), und daraufhin die Produktion der Variante von Nr. 1B wieder eingestellt.

Erst Jahre später ist Böhm offenbar eine Idee gekommen, wie er aus seinem Markenschutz-Dilemma herauskommen konnte: Er hat die Marke „Waldzither“ löschen lassen und 1926 stattdessen die Bezeichnung „Böhm-Waldzither“ als Warenzeichen eintragen lassen. So finden wir das dann auch in den Katalogen von 1926 und 1930; nun mit dem Zusatz, die Bezeichnungen „Böhm-Waldzither“ und „Walddoline“ (genau in diesem Wortlaut) seien gesetzlich geschützt.



Ich bin mir nicht ganz sicher, es könnte aber sein, dass die Instrumente mit diesem Zettel daher tatsächlich alle aus der Zeit ab 1926 sind.

Böhm, das habe ich ebenfalls vom Patentamt erfahren, hat sich übrigens auch eine „Walddola“ schützen lassen; ein solches Instrument – ich vermute eine Mandola in Böhm'scher Bauweise und mit Fächermechanik – habe ich aber bisher noch nicht eindeutig identifizieren können. Ein möglicher Kandidat für eine solche Walddola wäre das folgende Instrument: Von der Größe klar eine Waldzither, mit dem ovalen Schallloch aber einer



Walddoline sehr ähnlich. Leider ist das Instrument nicht mehr im Originalzustand; ob es vor der Restaurierung 8 oder 9 Saiten hatte, habe ich nicht klären können (die mittlere Schraube scheint aber neueren Datums zu sein).

So, und jetzt kommen wir noch zu einem anderen dunklen Kapitel der Hamburger Waldzither-Geschichte: Die Waldzither hatte in Hamburg nicht nur Freunde, sondern auch erbitterte Feinde. Wirklich? Warum denn? Das können Sie sich bei so einem schönen Instrument gar nicht vorstellen? Dann hören Sie sich bitte das Folgende an:

Neue Hamburger Zeitung, 5. August 1919

Grippe Nummer Drei.

Von Erich Scharff.

Unlängst fand sich an dieser Stelle ein Artikel von Hans Reimann, gerichtet gegen die Courths-Mahler, „Die pseudoliterarische Grippe.“¹ Wer hätte ihm nicht ein „Gut gebrüllt, Löwe!“ zugerufen! Und bei manchem Leser weiß ich, daß er bei Reimanns Worten fröhlich zustimmend mit der Faust auf den Tisch geschlagen hat, vielleicht in der löblichen Absicht, die gutgezielten Streiche aus eigenem Vorrat zu vermehren.

An euch alle, die ihr so oder ähnlich gedacht habt, richte ich diese Worte, die ich schon längst gern hinausgeschrien hätte. Ihr andern aber, die euch jener Weckruf kühl gelassen hat, laßt bitte bei diesem die Tischplatte daran glauben. Denn heute gilt es zu warnen vor einer Grippe, der ihr alle ausgesetzt seid. Courths-Mahlerschen Flachheiten könnt ihr euch allenfalls noch entziehen. Der noch gefährlicheren, tückischeren Plage aber, von der ich singen und sagen will, nein muß, fällt ihr alle zum Opfer, alle, die ihr Ohren habt zum Hören.

Wie sie heißt? Man könnte sie die pseudomusikalische Grippe taufen. Der gesunde Volksmund nennt sie Wildscheuche Heidegrammophon oder das Instrument, vor dem der Wald erzittert. „Erfinder“, Hersteller und Abnehmer aber huldigen ihr unter dem Namen Waldzither.

Nicht wahr, ein Grauen überläuft euch bei diesem Wort. Namentlich ihr ernsthaft Wandernden, die ihr mir besonders am Herzen liegt, wendet euch mit Entsetzen und gedenkt fröstelnd aller tausend Fälle, wo sie euch protzigrotzig in die Quere kommt, im Wald und auf der Heide, in Dörfern und Städtchen, auf Wiesen und Wegen, im

¹ Zur Erklärung: Hedwig Courths-Mahler war eine beliebte Autorin seichter Romane, so in etwa die Rosamunde Pilcher des frühen 20. Jh.

Nachtlager, im Eisenbahnabteil, auf dem Dampfschiff. Wo sie euch anjohlte und -gröhlte, als ob sie allein auf der Welt sei; denn Bescheidenheit ist nicht ihr Teil. Wo sie euch die schönsten Augenblicke unbarmherzig zerschlug, die heimlichte Landschaft elend verpestete. Doch was soll ich euch länger mit Erinnerungen quälen, habt ihr doch alles bis zum Ekel selbst erlebt und erlitten.

Aber ihr andern, Mitbürger und -bürgerinnen! Da schlaft ihr Sonntags morgens endlich wieder einmal ein bis zwei wohlverdiente Stunden länger in den Tag hinein. Wirklich? Schlaft ihr? Nein! Denn die Waldzither will es anders.

Da kommen Sie an, um fünf Uhr, zwölf deutsche Jünglinge und Jungfrauen in blöd-verknoteter Reihe. Auf dem Kopf die unerläßliche Feldmütze – die Mode der schwarzsamtenen Schülmütze scheint vorüber –, dazu die lächerliche Tracht der Salontiroler („Mir ham a Schneid“ usw.!). Und in der Magengegend wird unentwegt die Waldzither bearbeitet: „Er nahm den Schirm und schiebte los.“ „Stimmen? Was brukt wi stimmen. Hauptsok, dat wi Musik hebbt!“ Und du kannst nachzählen: neun von den Zwölfen sind sicher mit der Landplage, die man Waldzither heißt, behaftet.

Oder Sonntags abends. Nach frohverlebtem Tag wirfst du dich gegen elf Uhr in die Federn, seligmüde. Noch ein letztes Ueberdenken des verstrichenen Tages ... du entschl ... Nein! „Um die Ecke brausend brichts“. Zweiundzwanzig deutsche Jünglinge und Jungfrauen, fünfzehn Waldzithern. Und deine Ruhe ist hin.

Ich übertreibe? Fälsche die Zahlen? O nein, denn die Waldzither ist nicht nur „modern“, sie ist auch leicht spielbar. Was Wunder also, daß Hunderttausende ihr vermeintliches Musikempfinden in dieses öde, klang- und seelenlose Erzeugnis achtbarer Geschäftstüchtigkeit ausströmen lassen. Und so greift denn die Waldzitherplage um sich, gripphenhaft, verherend [sic!] wie die Lungenpest. Denn das ist das Schlimmste: sie ist nicht nur ein unliebsamer Störenfried – das ließe sich beinahe noch ertragen –, sondern sie schlägt geradezu den ohnehin kümmerlichen Rest musikalischen Empfindens, der noch in unserer Volke, in unserer Jugend wohnt, tot! Ich will hier nicht reden von den schwammigen, schlammigen Liedern voller Anstößigkeiten, die heute nicht mehr von der Waldzither zu trennen sind. Flachgeistigkeiten und Zoten gedeihen nicht nur in Waldzithernähe. Aber das rein Musikalische: welch elendes Gerät ist doch so eine Waldzither! Man rühmt sie als Vereinigung von Mandoline und Laute. Ach, ihr Fabrikanten, eure Mandoline leidet ja an Asthma, und eure Laute, ihr Spieler, ist ja zum Schlagzeug entartet, ist ja nichts als ein immergleiches Gekläffe unharmonischer Baßsaiten, immer gleich in jedem Lied, ewiggleich gar in jeder Tonart.

Eine Spottgeburt habt ihr euch angeschafft, einen kläglichen Bastard einer kurzatmigen Mandoline und entarteten Laute. Daß ihr aber bei alledem noch die Stirn habt, euer blödes Jammergestell mit dem Untertitel „Deutsche Laute“ zu bezeichnen, ist wahrhaft bezeichnend für eure jammerhafte Blödheit.

Was das Gekläffe und die Kurzatmigkeit anlangt, so weiß ich sehr wohl, daß hin und wieder – sagen wir von tausend einer – sich wenigstens bemüht, „anders“ zu spielen. Aber welche Kluft besteht auch dann noch zwischen seinem wenigstens gutgemeinten Gestoppel und den landläufigen Gitarregriffen!

Aber daß ich zu euch zurückkehre, Wandervögel und Fahrtengesellen, Bürger und Bürgerinnen, die ihr in gleicher Not seid, die ihr gleichfalls die Gefahr dieser dritten Grippe erkannt habt: wehrt euch gegen die Plage in der Familie, in der Schule, wo ihr könnt! Muß denn immer Musik dabei sein? Keine ist jedenfalls besser als schlechte. Soll es aber Musik sein – gute Musik war zu allen Zeiten etwas Schönes – so ist die Laute (oder die Gitarre) immer noch das schönste, allerdings auch schwierigste Instrument. Mehrstimmiger Gesang zur Laute, wie man ihn vor der Waldzitherepidemie hörte, ist das Natürlichste und zugleich vollkommenste für alle Wanderungen und manches Haus. Und da ihr der Mandoline als Stimmstütze nicht immer werdet entlasten können, so nehmt sie in Gottes Namen hinzu. Aber die Waldzither – brr.

Neuzeitlich Gerichtete halten gewaltsame Eingriffe nicht gerade für das ideale Mittel zur Hebung der Menschheit. In dieser Angelegenheit aber wäre es mit Jubel zu begrüßen, wenn ein Gebot ausginge in alle Lande: die Waldzithern sind staatlich beschlagnahmt! Und wenn sie zentnerweise vor die Tore der Stadt geschafft und zu einem gewaltigen Scheiterhaufen aufgerichtet würden, allem Volke zur Schau.

Ich werfe den ersten Brand hinein!

Scharff ist dabei keineswegs alleine, andere bezeichnen die Waldzither despektierlich als „Wimmerschinken“ oder „Sehnsuchts-Bratpfanne“, oder als ein „scheußliches Musikinstrument, auf dem keine Melodien gespielt, sondern gemolken werden“.

Und der gute Herr Scharff hat seinen scharfen Worten auch Taten folgen lassen. Er hat zwar keine öffentlichen Waldzither-Scheiterhaufen errichtet, aber er hat im Sommer darauf (also 1920) an dem Lehrerseminar, an dem er tätig war, eine Jugend-Wanderbühne ins Leben gerufen. Das Ziel: „in kleineren Ortschaften der Umgegend volkstümliche Spiele (niederdeutsch und hochdeutsch) zur Aufführung bringen, denen in der Regel ein ‚bunter Teil‘ (Musik: Laute, Geige, Flöte, Gesang, Vorlesung, Märchenerzählen, Volkstanz) vorausgeht. Gegen Kinoschund, Schiebertänze, Waldzithermusik usw. hoffen wir dadurch einen Damm zu errichten.“

Andere sehen hingegen auch klar die Vorteile der Waldzither. So heißt es zur gleichen Zeit im „Sprechsaal“ einer Hamburger Zeitung unter der Überschrift „Bordellmusik“: „Mit Freuden habe ich aus dem Sprechsaal des General-Anzeigers ersehen, daß es einen Mensch gibt, der

sich einmal öffentlich gegen den nächtlichen Musiklärm der Bordelle wendet. Bei uns am Fürstenplatz [...] geht es genau so zu: um 9 Uhr fängt das Piano an und um 6 Uhr morgens hält [= hört] es auf. Das alles leidet die Polizeibehörde. Würden wenigstens die Pianos abgeschafft und statt ihrer Mandoline oder Waldzither benutzt, dann würde sich kaum einer beschweren.“

Und wieder ein anderer meint, man „sollte doch nicht immer auf die Verrohung der Jugend schimpfen! Es zeugt durchaus von Taktgefühl, daß Junge Leute ihre Lauten und Waldzithern meilenweit in die Einsamkeit schleppen, um ihren armen Mitmenschen in der Stadt nicht auf die Nerven zu fallen.“

Mir scheint, solche Diskussionen sind aber erst nach dem 1. Weltkrieg aufgekommen, und es war auch erst jetzt, dass die Waldzither in Hamburg zu einem überwiegend von *Jugendlichen* gespielten Instrument wurde. Bei der ersten Generation von Böhms Kunden sah das wie gesagt anders aus, und aus dieser Zeit habe ich auch keine vergleichbaren kritischen Stimmen gefunden. Nach meiner Wahrnehmung haben wir es in Hamburg also mit zwei ganz verschiedenen Generationen von Waldzither-Spielern zu tun.

Übrigens ist die Musikinstrumentenindustrie auch erst nach dem Krieg außerhalb von Hamburg auf Böhms Waldzithern aufmerksam geworden – oder müssen wir vielleicht sagen: *durch* den Krieg? Denn mancher Hamburger wird seine Waldzither wohl auch als Soldat mit an die Front genommen haben, und dort haben sie dann möglicherweise auch andere Musiker und vielleicht auch Hersteller von Zupfinstrumenten kennengelernt.

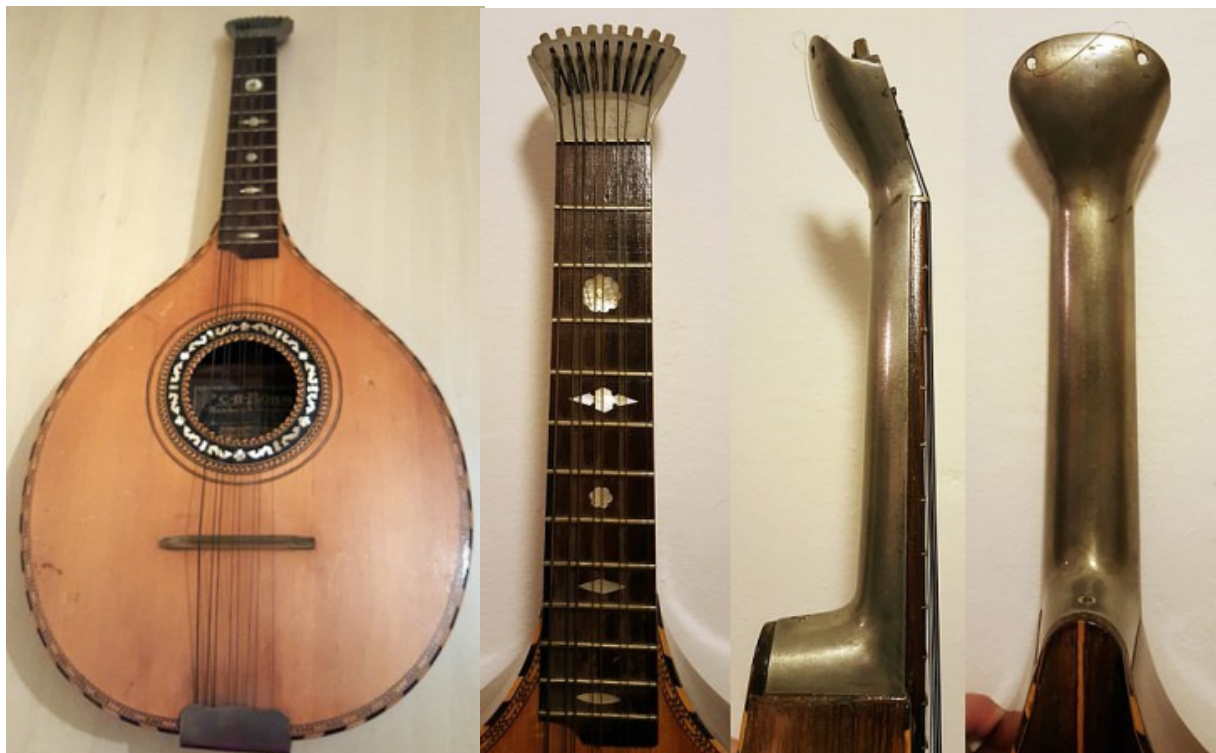
In den Katalogen der Markneukirchener Hersteller tauchen ab etwa 1910 gelegentlich Thüringer Waldzithern auf; das *Weltadreßbuch der gesamten Musikinstrumenten-Industrie* für 1912 nennt nur Arnold Voigt als Hersteller von „Bergmanns-Zithern“. Die Musikwarenfabrik Hans Rölz aus Klingenthal wirbt in der *Zeitschrift für Instrumentenbau* im November 1919 erstmals für Waldzithern (im Oktober werden sie noch nicht erwähnt). Eine nennenswerte Waldzither-Produktion setzt in der Region ganz sicher erst in den 1920er Jahren ein, und hier finden sich in den Katalogen nun auch „Hamburger Modelle“ oder „Böhm-Modelle“ mit Fächermechanik. Bis heute habe ich aber kein einziges Instrument gesehen, dass außerhalb von Hamburg gebaut wurde und welches die hohen, portugiesischen Mechaniken besitzt, auch wenn sie gelegentlich in den Markneukirchener Katalogen angeboten wurden.

Zu einem richtigen Boom kommt es aber offenbar erst in den 1930er Jahren, als der Kaufmann Hermann Plückthun auf die Idee kommt, das Instrument in Westfalen als Bergarbeiter-Instrument zu vermarkten; und dies mit einer ähnlichen marketingtechnischen Findigkeit wie C. H. Böhm gut 30 Jahre zuvor.

Weil ich gerade vom Krieg gesprochen habe: Der 1. Weltkrieg markiert nicht nur die Trennlinie zwischen der frühen und der späten Generation seiner Kunden, sondern er blieb für Böhm offenbar auch noch in anderer Hinsicht nicht ohne Folgen. Zum einen hat er seiner Innovationsfreude einen empfindlichen Dämpfer verpasst. Er verhinderte sehr wahrscheinlich, dass Böhm nennenswerte Stückzahlen seiner größten Erfindung seit 1897 produzieren konnte, einer Waldzither mit Aluminium-Hals, auf die er im Februar 1914 auch ein Patent erhielt.

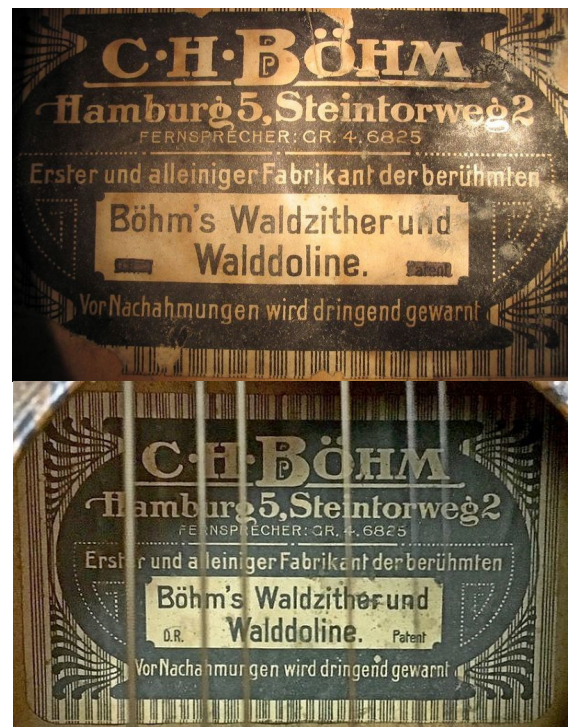
Das Patent gilt dabei keineswegs nur der Waldzither, sondern bezieht sich auf „Saiteninstrumente wie Waldzithern, Mandolinen, Gitarren, Lauten u. dgl., deren Hals aus Aluminium hergestellt ist“. Nach Auskunft der Zeitschrift für Instrumentenbau besteht die patentwürdige Neuerung darin, „daß die hölzerne Griffplatte in der Längsrichtung in den muldenförmigen Aluminiumhals in der Weise eingeschoben ist, daß die Platte zu beiden Seiten auf der ganzen Länge in Führung läuft und die Wände der Mulde derart auseinanderspreizt, daß sie auch, wenn das Holz eintrocknet, stets festgeklemmt bleibt.“

Beim letzten Cistern-Symposium ging ich noch davon aus, dass von diesen Instrumenten, falls sie überhaupt je gebaut wurden, kein Exemplar erhalten geblieben ist. Jetzt weiß ich es besser.



Das Instrument gehört zur Sammlung von Herbert Grünwald, es war ihm aber offenbar zu kostbar, als dass er es 2011 für die Ausstellung seiner Zistern hier in Suhl herausgegeben hätte (oder es war da noch gar nicht in seinem Besitz). Martina Rosenberger hatte ihn aber mal von dem Instrument sprechen hören, und sein Sohn war dann so freundlich, mir Bilder davon zu schicken. Dass Böhm so wenige dieser Waldzithern hat herstellen können, dürfte nicht zuletzt daran liegen, dass mit Beginn des Ersten Weltkriegs die gesamten deutschen Aluminium-Bestände für Kriegszwecke gebraucht wurden.

Ich war gespannt, welcher Zettel in dem Instrument sein würde; wir kennen ja die Signatur mit der „Gr. 4. 6825“-Telefonnummer, bei der die Buchstaben „D.R. Patent“ mit schwarzen Balken überdeckt sind. Ist in dieser Waldzither, die ja nach Maßgabe dieses Patents gebaut wurde, die Angabe „D.R. Patent“ also nicht überdeckt – also so? Nein, das Instrument, von dem dieser Zettel stammt (bisher nur ein einziges), ist eine ganz normale Böhm Nr. 1. mit Hals aus Holz. In der Waldzither mit Alu-Hals klebt hingegen ein Zettel mit der „Alster 6825“-Telefonnummer aus der Zeit ab ca. 1918.



Das heißt, es ist Böhm offenbar gelungen, nach Ende des Ersten Weltkriegs doch noch ein paar Instrumente nach Maßgabe seines Patents von 1914 herzustellen; 1918 verweist er bei seinen Einträgen im Branchenverzeichnis auch auf ein „Deutsches Reichs-Patent“. Zu einer Produktion nennenswerter Stückzahlen ist es aber offenbar trotzdem nicht gekommen, sonst müssten mehr solche Instrumente bekannt sein.

Zum anderen hatte die Material- und Personalknappheit des Krieges auch dort, wo man nicht mit solchen exotischen Materialien wie Aluminium herumexperimentierte, negative Auswirkungen auf die Produktion von Zupfinstrumenten. Das wird auch in mehreren Ausgaben der *Zeitschrift für Instrumentenbau* beklagt. Dort heißt es zum Beispiel im Frühsommer 1918:

„Der Krieg hat auch im Musikinstrumentenmacher-Gewerbe Verhältnisse gezeitigt, die höchst unerfreulich sind. Bekanntlich hat im Mandolinen- und Lautenbau eine nie dagewesene Hoch-

konjunktur eingesetzt und die Folge war, daß sich zahlreiche Kräfte dieses Gewerbszweigs annahmen. Muß es aber sein, daß die Instrumente oft recht mangelhaft hergestellt werden? (...) Jahrzehntlang ist dagegen angekämpft worden, daß die Markneukirchener Instrumente von auswärtigen Händlern als ‚billige Marktware‘ hingestellt wurden und vieles ist dadurch erreicht worden. Jetzt mit einem Male soll das mühsam Erreichte wieder vernichtet werden? (...) Es ergeht daher der dringende Aufruf an alle, die es angeht: *Liefert nur sorgfältige Arbeit!*“

Ein Süddeutsches Musikhaus beklagt entsprechend, es habe drei Mandolinen geliefert bekommen, die aufgrund mangelnder Qualität vom Standpunkt des Musikhändlers unverkäuflich seien (sie hätten z.B. ein unreines Griffbrett). Als man die Ware beim Händler reklamierte, habe der vollstes Verständnis gezeigt und gemeint, man habe bei dem heutigen Arbeitsmaterial mit solchen Eigenschaften zu rechnen. Das Fazit des Händlers: „Aber wunderbar, *jeder Schund wird für teures Geld gekauft!* Bitte schicken Sie die Instrumente sofort zurück.“

Auch Böhm hatte offenbar in dieser Zeit zu kämpfen; da er in seiner Produktion weitgehend autark war, aber eher mit der Materialknappheit als mit mangelnder Fertigungsqualität. So finden wir gegen Ende des Krieges bei ihm eine Art „Sparmodelle“, bei denen die Intarsien und Verzierungen gegenüber der Standardausstattung reduziert sind. Z.B. gibt es ein paar Waldzithern Nr. 2, die am Rand nur noch ein einfaches Fischgrätenmuster haben. Und die Perlmutterintarsien sind in dieser Zeit a) reduziert und b) wesentlich weniger sorgfältig gearbeitet als in der Zeit davor und danach. Dazu – auch das kann man hier sehen – fällt bei Nr. 3 die gesamte Verzierung auf der Spielplatte weg, sowie der doppelte äußere Rand ums Schallloch. Das passiert übrigens bei fast allen Instrumenten, so war es ja auch eben bei der Variante



von Nr. 1B. Auf der Rückseite wird bei Nr. 2 und 3 auch der mittlere Streifen mit Fischgrätenmuster durch einen einfachen Holzspan ersetzt. Der Zahl dieser Sparmodelle nach zu urteilen hat es nach Kriegsende ein Weilchen gedauert, bis der alte Standard

wieder erreicht war. Bei Modell Nr. 1 ist Böhm übrigens bei der Spar-Version geblieben; den äußeren Ring den er hier eingespart hat, hat das Modell nie wieder zurückbekommen.

Die 20er und 30er Jahre waren dann auch für die Firma Böhm die Zeit der Hochkonjunktur; nach meiner Statistik stammen nahezu 3/4 aller Böhm-Instrumente aus dieser Zeit. Böhm hat dann an seinen Instrumenten auch nichts mehr geändert; das letzte, was er noch gemacht hat, war um 1920 Modell Nr. 1C in die Serienproduktion aufzunehmen.

Einen kurzen Blick will ich jetzt noch auf das Ende der Firma Böhm werfen, denn auch da gibt es Neues zu vermelden. Martinas Recherchen hatten ja ergeben, dass C. H. Böhm vermutlich Anfang 1935 gestorben ist, dokumentiert durch den Erbschein vom 27. Februar 1935. Und Jochen Wiegandts Nachfrage bei der Firma GEWA hatte die Auskunft erbracht, dass die Firma Böhm irgendwann zwischen 1931 und 1938 an Georg Walther verkauft worden sei. Und ich hatte bis vor 2 Jahren bereits herausgefunden, dass nach Böhms Tod sein Sohn Ernst die Leitung der Firma übernommen hat. Bis wann dieser die Firma geführt hat, war dabei offengeblieben, die Hinweise in den Hamburger Adressbüchern deuteten aber darauf hin, dass die Firma doch erst um 1942 in Hamburg die Produktion bzw. den Verkauf eingestellt hat. Auch Ernst Böhm starb dabei noch vor seiner Mutter, denn er taucht unter ihren Erben nicht mehr auf. Margaretha Böhm hätte dann ihrerseits die Firma ihres Mannes kurz vor ihrem Tod am 22. Oktober 1942 noch an Georg Walther verkauft.



Trauernde, sie hat somit ihre gesamte Familie – Ehemann und sämtliche (also mindestens 2) Kinder – überlebt. Sie übernimmt dann selbst die Firma, was sich daraus ersehen lässt, dass die Marken „Böhm-Waldzither“, „Walddoline“ und „Wald-dola“ im April 1937 auf ihren Namen umgeschrieben werden. Sie verkauft die Firma offenbar im

Dies alles lässt sich nun um einiges präziser sagen. C. H. Böhm starb am 1. September 1934, sein Sohn Ernst übernahm daraufhin die Firma, starb aber seinerseits bereits am 14. April 1935. Margaretha Böhm erscheint hier als einzige



Frühjahr 1941 an die Firma GEWA; viel früher halte ich für unwahrscheinlich, weil es a) zu viele Instrumente mit dem späten Zettel aus der Zeit ab 1937 gibt und b) die Firma Böhm noch bis 1942 in den Hamburger Adressbüchern verzeichnet ist. Viel später kann es aber auch nicht gewesen sein, denn Georg Walther lässt im September 1941 die genannten drei Marken auf seinen Namen umschreiben: bis dahin *muss* der Verkauf also stattgefunden haben. Die GEWA übernimmt dabei auch die Reste der Böhm'schen Produktion. Die ersten GEWA-Instrumente unterscheiden sich dementsprechend in nichts von den letzten Böhm-Instrumenten; wenn die einzelnen Bauteile aufgebraucht sind (erst die Stege, dann die Mechaniken und zum Schluss die Saitenhalter), werden sie sukzessive durch neue Fabrikate ersetzt.

Ich würde gerne versuchen, das Schicksal der „Original Böhm-Waldzither“ nach dem 2. Weltkrieg noch etwas weiter aufzuklären, die Firma GEWA zeigt aber ein völliges Desinteresse an dieser Frage, sie antwortet auch nicht auf E-Mails. Prof. Michel hat jüngst versucht, noch mal einen Vorstoß zu machen, er konnte aber bisher niemanden finden, der sich bei der GEWA für dieses Thema interessiert. Vielleicht gibt es da doch noch mal etwas Neues; die Hoffnung stirbt bekanntlich zuletzt. Auch bei Böhm selbst gibt es sicherlich noch einiges zu entdecken, da werde ich natürlich ebenfalls dranbleiben. Vielleicht gibt es in zwei Jahren also wieder Neues zu berichten. Für heute aber erst einmal vielen Dank für Ihr Kommen und für Ihre Aufmerksamkeit!